

Jutta Held

Herbert Sandberg

(17.4.1908-19.3.1991)

Herbert Sandberg, der Graphiker, Zeichner und Karikaturist, war ganz eindeutig ein Künstler der DDR. Wenn er in den letzten beiden Jahrzehnten auch zunehmend in den westlichen Ländern ausgestellt wurde und seine Graphiken, insbesondere sein autobiographischer Zyklus *Der Weg*, bei westlichen Museen und Sammlern nachgerade gesucht waren, so hat er sich wohl nie die Frage gestellt, ob er auch im Westen würde leben und arbeiten können. Es war die DDR, in der er sich gebraucht fühlte, und deren Kultur hat er in der Tat in einer Weise mitgeprägt, wie es ihm im Westen niemals möglich gewesen wäre.

Die Hoffnung auf ein anderes Deutschland, das aus dem Faschismus und Krieg seine Lehre zog, hat dazu beigetragen, daß er die langen Jahre im Konzentrationslager überstand, und sie hat ihn nach Kriegsende zu seinen vielseitigen publizistischen, politischen und künstlerischen Arbeiten beflügelt.

Sandberg war als Kommunist und Jude den Verfolgungen durch die Nazis doppelt ausgesetzt; er war seit 1934 bis zur Befreiung 1945 ununterbrochen inhaftiert, davon die längste Zeit in Buchenwald. Er hat über diese Jahre selten und ungern gesprochen, aber sie sind das Movens seiner Arbeit geblieben. Im *Ulenspiegel*, den Sandberg 1945-1949 zusammen mit Günther Weisenborn herausgab und der sicher die beste und vielseitigste satirische Zeitschrift der Nachkriegszeit war, ist die Propagierung des Antifaschismus ein Leitmotiv gewesen. Entgegen vielen, durch historische Kenntnisse wenig fundierten westlichen Urteilen über die Aufarbeitung des Faschismus in der DDR ist hier sofort der Versuch gemacht worden, diese Grundhaltung im Alltag und in den subjektiven Verhaltensweisen der Individuen zu verankern, aus der Erkenntnis heraus, daß der Faschismus bei allen Deutschen seine Spuren hinterlassen hatte.

Sandberg trat im *Ulenspiegel* für einen weiten, undogmatischen Begriff der Moderne und des sozialistischen Realismus ein. Alle namhaften avantgardistischen Künstler, nicht zuletzt den in ganz Deutschland noch heftig umstrittenen Picasso, stellte er seinem Publikum vor. In der Formalismusdebatte hat er offensiv für einen operativen Kunstbegriff gestritten, der vorbehaltlos alle modernen Formen auf ihre Brauchbarkeit für eine zukunftsorientierte, fortschrittliche Kunst prüft und sie sich aneignet. Sicher hat er hier von Brecht gelernt, in dessen Theater er bei den Proben zeichnete und der ihn zu seinen wohl schönsten Karikaturen inspirierte, die zugleich auch die schönsten und verständnisvollsten Brecht-Karikaturen überhaupt geblieben sind.

Als ihm der *Ulenspiegel* von einer eng und defensiv werdenden Kulturpolitik genommen wurde, hat Sandberg weder resigniert noch zurückgesteckt, sondern

nach neuen Möglichkeiten gesucht, einer großzügigen und weiten Auffassung von sozialistischer Kunst den Weg zu ebnen, von deren Notwendigkeit er überzeugt blieb. Einige Jahre hat er dann die *Bildende Kunst* geleitet und in dieser Zeit wieder über die Grenzen der DDR hinausgeschaut. Er hat im *Neuen Deutschland* eine Serie von Porträtkarikaturen veröffentlicht, wobei er stets umstrittene Schriftsteller und Künstler auswählte. Seine Karikaturen hatten hier nicht zum Ziel, eine Person zu entlarven, sondern, im Gegenteil, auf ihre Fähigkeiten und produktiven Eigenarten durch liebevoll gezeichnete Übertreibungen hinzuweisen und ihre Anliegen zu unterstützen.

Wenn Sandberg auch dafür stritt, daß den Künstlern in ihrer Arbeit Autonomie eingeräumt werden solle, d.h. die Entscheidung über Formen und Materialien, die Wahl von Motiven und Motivkombinationen ausschließlich ihnen überlassen bleiben solle, so hat ihn dies nicht gehindert, seine Kunst als »Gebrauchskunst« zu definieren, in der es weniger um subjektive Befindlichkeiten als vielmehr zu allererst um gesellschaftliche Probleme und Konflikte ging. Die Themen, so meinte er, solle sich der Künstler durch gesellschaftliche Ansprüche vorgeben lassen, nicht aber die Art und Weise, wie er sie zu bearbeiten habe. Allerdings hat er später auch diesen Anspruch als eine generelle Forderung an die Künstler zurückgenommen, und es kam vor, daß er in Diskussionen mit westlichen Linken ob seines Liberalismus kritisiert wurde.

Als Künstler, der kulturpolitisch wirken wollte, war er nüchtern und blieb Realist, ohne übertriebene Erwartungen an die Möglichkeiten der Kunst. Sein Humor bewahrte ihn vor jeder verbissenen Zielstrebigkeit. Als Karikaturist, mit seinem Blick für Unzulänglichkeiten, war er gefeit vor Pathos und vor der Heroisierung von Erreichtem, vor undialektisch eingesetzten Formeln, an denen es in der DDR-Kunst – vor allem in den fünfziger Jahren – nicht gefehlt hat. Trotz seines Verständnisses für die Probleme und Konflikte vor allem einer jüngeren Generation mit dem Staat der DDR hat er diesem jedoch seine Loyalität nie aufgekündigt. Er war davon überzeugt, daß dieser Staat, trotz seiner Mängel und Fehlentscheidungen, die er nicht übersah, die Basis für eine sozialistische Zukunft sein würde, wenn eine solche überhaupt eine Chance haben sollte. Er hatte nicht den intellektuellen Hochmut zu glauben, außerhalb der gegebenen sozialen Verhältnisse stehen und wirken zu können, von ihnen quasi unbefleckt. Vielmehr akzeptierte er die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse, in die er eingebunden war, als seine Operationsbasis. Er hoffte, daß seine Arbeit, mit der er sie reproduzierte, sie zugleich ein Stück weit verändern würde, und es gab eine Zeitspanne in der kurzen Geschichte der DDR, wo er sich sagen konnte, daß diese Hoffnung berechtigt war. Als ich ihn zum letzten Mal besuchte, war jedoch das Ende der DDR absehbar. Dieser Zusammenbruch, der mit dem Schwinden seiner eigenen Kräfte überein ging, deprimierte ihn, und er hat in ihm keine Zukunftsperspektiven mehr entdecken können.